

»Worte tun im Herzen weh«

Petra Wagner, Leiterin der Fachstelle KINDERWELTEN, mischt sich ein in die Debatte, ob man Worte wie »Neger« aus Kinderbüchern streichen sollte.

Mit ihr sprach **Thomas Thiel**.

Der Thienemann Verlag hat angekündigt, in dem Buch »Die kleine Hexe« von Otfried Preußler das Wort »Neger« zu verändern. Dies hat eine öffentliche Debatte ausgelöst. Wie bewertest du das?

Die Debatte zeigt eine gewisse Gleichzeitigkeit von gegenläufigen Tendenzen: Auf der einen Seite gibt es ein grö-

ßeres Bewusstsein für eine Geschichte hat und dass es verletzend ist, das Wort zu verwenden.«

Sie äußerte sich da regelrecht »vurteilsbewusst«! Wir stellen fest, dass es mehr Sensibilität für die Frage von Inklusion/Exklusion gibt, mehr Problembewusstsein für die Mechanismen von Ausgrenzung. Dass soziale Herkunft

ein Faktor ist, der Ausschluss mitbegründet, wird insgesamt stärker skandalisiert, weil es ungerecht ist, dass Menschen nicht aufgrund ihrer Leistung, sondern aufgrund eines bestimmten Merkmals, das sie haben, bewertet und ausgegrenzt werden.

Wie kommt es deiner Meinung nach zu diesem größeren Problembewusstsein?

Es gibt in stärkerem Maße Emanzipationsbewegungen von Gruppen, die von Ausgrenzung betroffen sind: Schwarze Deutsche artikulieren sich ganz anders als vor 30 Jahren, auch Menschen mit Behinderungen und Beeinträchtigungen. Sie können sich auf Gesetze berufen, die Diskriminierung verbieten, wie die UN-Kinderrechtskonvention oder das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz, die ja noch nicht so alt sind. Wir haben eine kritische öffentliche Debatte um Benachteiligung aufgrund sozialer Herkunft, und dass sich ein demokratisches System das nicht leisten kann.

Gleichzeitig machen wir bei KINDERWELTEN seit zwölf Jahren, seit wir die vorurteilsbewusste Bildung und Erziehung entwickeln, verbreiten und

vertreten, die Beobachtung – und das meine ich mit Gegenläufigkeit –, dass die eigene Verstricktheit in ein System, in dem Diskriminierung stattfindet, geleugnet wird. Genau das hat sich in der öffentlichen Kontroverse um die Äußerungen von Kristina Schröder gezeigt, die dafür massiv angegriffen und kritisiert wurde. Man sprach von »Zensur«, übertriebener »politischer Korrektheit« und nahm ihr übel, dass sie das literarische Original verändern wolle.

Es ist offensichtlich ganz schwierig, zu erkennen: Ich gehöre – zudem als jemand, der bestimmte Privilegien hat in dieser Gesellschaft – mit zu einem System, in dem Menschen aufgrund eines bestimmten Merkmals ausgegrenzt sind. Und das vollzieht sich lautlos gerade für die Angehörigen der dominanten Gruppe. Sie merken es nicht. Sie benutzen den Begriff »Negerkönig« und denken sich nichts dabei: »Ich habe das nicht böse gemeint.« Es ist eine starke Weigerung, sich dem Rassismuskritik ausgesetzt zu sehen und zu überlegen, was an dem Vorwurf dran sein könnte.

Das gipfelte darin, dass in der Süddeutschen Zeitung darauf hingewiesen wurde, dass der Begriff »Neger« bei Astrid Lindgren nichts mit rassistischer Herabsetzung zu tun habe. Denn Pippi sage von sich selbst, sie sei eine »Negerprinzessin« und was für ein schönes Leben das doch sei. Das ist die Reaktion, die häufig kommt, und in diesem Fall auch dazu beigetragen hat, Astrid Lindgren vor dem Rassismuskritik zu schützen. Das greift zu kurz, denn Bezeichnungen sind ja nicht neutral, sie sind »aufgeladen« von ihrer histori-



Petra Wagner
Diplompädagogin,
Direktorin des Instituts
für den Situations-
ansatz (ISTA) in der
Internationalen Akade-
mie INA gGmbH und
Leiterin der Fachstelle
KINDERWELTEN für
Vorurteilsbewusste
Bildung und Erziehung,
Berlin.

ßeres Bewusstsein dafür, dass es problematisch ist, wenn Kinder früh mit rassistischen oder diskriminierenden Begriffen konfrontiert werden. Auf der anderen Seite haben wir Ignoranz und Verantwortungsabwehr, die auch die frühe Wirkung von Rassismus und Diskriminierung auf junge Kinder leugnet.

Es war ja eine Ministerin der Bundesregierung, Kristina Schröder, die eine große Kontroverse ausgelöst hat, als sie im Dezember letzten Jahres in einem Interview der ZEIT sagte: »Ich werde synchron übersetzen, um mein Kind davor zu bewahren, solche Ausdrücke zu übernehmen. Auch ohne böse Absicht können Worte ja Schaden anrichten. Wenn ein Kind älter ist, würde ich dann erklären, was das Wort

schen Bedeutung und drücken Machtverhältnisse aus. Das gilt für rassistische Bezeichnungen im Rückgriff auf eine geschichtliche Epoche, in der es ganz klar war, dass Weiße höherwertiger waren als Schwarze und Schwarze mit dieser Ideologie als Sklaven unterdrückt wurden. In rassismuskritischen Texten wird daher vom »N-Wort« gesprochen, um auch in kritischer Absicht nicht immer wieder die rassistische Bezeichnung zu verwenden.

Reicht es, den »Negerkönig« durch Südseekönig zu ersetzen?

Die Geschichten sind zum Teil so, dass die Hierarchie, die den Weißen mehr Macht und die Berechtigung zuspricht, zu herrschen und die Deutungsmacht zu haben, einfach den Geschichten immanent ist. Warum ist der Vater von Pippi der Chef der Inselbewohner? Warum regieren sie sich nicht selbst? Was vermittelt sich Kindern über diese Konstellation? Wir müssen also Kinderbücher noch viel weitgehender kritisch betrachten.

Nun melden sich nicht alle, die diskriminiert werden, zu Wort ...

Es gab in der Debatte Erwachsene und sogar Kinder, die ihre Verletzung geäußert haben. Allerdings werden sie nicht so einfach gehört oder publiziert. Es kommt auch vor, dass schwarze Deutsche – vielleicht aus einem resignierten Arrangement heraus – sagen, solche Bezeichnungen machten ihnen nichts aus. Da liegt es nach unserer Meinung in der Verantwortung von Pädagoginnen und Pädagogen zu entscheiden: Nein, ich verwende diese Begriffe auch dann nicht, denn ich möchte nicht, dass Kinder in ihren ersten Jahren, in denen sie sich ihr Bild von der Welt aufbauen, auch ihr Bild von sich selbst und von anderen Menschen, solche belastenden und abwertenden Bezeichnungen vermittelt bekommen. Weil ich nicht vertrete, dass Menschen aufgrund bestimmter Identitätsmerkmale über- oder unterlegen sind, und weil ich

weiß, wie schädlich ein solches Menschenbild ist – für beide Seiten.

Ich erwarte nicht nur von Pädagoginnen, sondern auch von Autorinnen und Journalistinnen, dass sie auf solche Begrifflichkeiten verzichten. Wir haben deswegen auch entschieden, unsere diesjährige Tagung »Baustelle Inklusion« im Juni (s. Seite 39, Anm. der Red.) dem Thema »Worte tun im Herzen weh. In Bildungseinrichtungen eine inklusive Sprache entwickeln« zu widmen, denn Sprache strukturiert das Denken und schafft soziale Realitäten. Hier wollen wir die Perspektive von Kindern stark machen.

Frau Schröder macht eine klare Unterscheidung, wenn es um das Alter der Kinder geht ...

Das ist richtig, das würden wir auch so sagen. In der Lernumgebung eines ganz jungen Kindes haben diskriminierende Begriffe nichts zu suchen und sollten ihm für seine Weltkonstruktion nicht mit auf den Weg gegeben werden. Für ein Kind mit dunkler Hautfarbe wird es ein Wort sein, das einen Angriff auf seine Identität bedeutet, da es eine Abwertung in sich trägt. Für ein weißes Kind ist es ein Wort, das eine Abwertung transportiert, an die es sich früh gewöhnen wird. Warum soll man das einem jungen Kind beibringen? Da wir aber Kinder nicht davon abschotten können, weil solche Begriffe zirkulieren und auch irgendwann zu ihrer Kenntnis kommen, muss es auch eine Fähigkeit beim Erwachsenen geben, solche Begriffe zu dekonstruieren, also kritisch darüber zu sprechen.

Wäre dein Plädoyer, noch mehr Bücher kritisch unter die Lupe zu nehmen auf Begrifflichkeiten, Klischees oder hierarchische Machtverhältnisse hin?

Ja, wenn Abwertungen darin zu finden sind. Das trifft etwa auch auf den Begriff »Zigeuner« zu, auch auf die Darstellung von Mädchen und Jungen, auf Menschen mit Behinderungen et cetera. Es tut den Texten gut, wenn wir da

aufmerksamer sind für abwertende Bezeichnungen und Darstellungen. Und man kann natürlich auch entscheiden, eine Geschichte, die ein Zuviel an un hinterfragten Hierarchien und Abwertungen enthält, einfach nicht zu lesen.

Es entstehen in letzter Zeit aber auch gute, differenzierte Bücher, in denen das eingelöst ist, was wir als Kriterien für vorurteilsbewusste Bücher zugrundelegen. Da findet sich eine große Vielfalt von unterschiedlichen Protagonisten, so dass Kinder sehen können: Kinder mit unterschiedlichen Merkmalen können die Akteure sein oder eine Vielfalt von Personen, die unterschiedlich agieren. Es gibt ein paar richtig gute Bücher über unterschiedliche Familienkonstellationen, in denen das Prinzip verwirklicht ist: Es ist normal, dass wir verschieden sind. Die weichen ab von dem Schema: Das eine ist normal, das andere besonders. Was wir weniger finden, sind Bücher, die Mut machen, sich gegen Ungerechtigkeit zu wehren. Solche Mutmach-Bücher halten wir für wichtig, damit Kinder erfahren, dass man Unrecht nicht hinnehmen muss.

Ihr stellt bei euren Buchrecherchen also schon eine größere Sensibilität bei neuen Produktionen fest?

Es gibt eine höhere Sensibilität, und Verlage machen auch die Erfahrung, dass zu einseitige Bücher sich nicht so gut verkaufen. Der Trend der Zeit ist, Neuproduktionen ein vielfältigeres Outfit zu geben. Es geht einfach nicht mehr, dass ein Buch über den Kindergarten nur blonde Kinder zeigt. Erzieherinnen haben mir berichtet, dass sie Bücher über den Körper gesucht haben und erschrocken waren, dass da wieder nur die Körper von hellhäutigen, blonden Menschen dargestellt wurden. Sie fanden das gar nicht passend, denn ihre Kindergruppe sieht ganz anders aus, und haben diese einseitigen Bücher einfach nicht gekauft. ●